

Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 164. Bromberg, den 20. Juli 1931.

Die Sporck'schen Jäger.

Roman von **Richard Skowronnek.**

(9. Fortsetzung.) ———

Das frugale Abendessen, das in der Hauptsache aus dem berühmten Rohnsteiner Schinken bestanden hatte, war abgetragen. Die Gattin des Kommandeurs wandte sich lebhaft zu der Haustochter:

„Was höre ich eben von Ihrem Herrn Papa, Fräulein Elsbeth? Man hat in der Pension in Weimar Ihre Stimme entdeckt?"

„Ach Gott", sagte sie, „die Entdeckung hat nicht viel zutage gefördert, ich krähe so ein bißchen für den Hausgebrauch. Aber wenn sie ein wenig Nachsicht üben, gnädige Frau, will ich gerne etwas vortragen." Und sie erhob sich ohne Ziererei, ihre Laute zu holen. Danach sang sie ein paar jener einfachen Liedchen aus der Großmutterzeit, die eine Modelaune aus verstaubter Vergessenheit wieder vorgeholt hatte, sang mit kleiner, aber wohllautender Stimme, die sich mit ihrem natürlichen Liebreiz in die Herzen der Hörer schmeichelte. Und gar manches kam hinzu, die Wirkung zu verstärken. Der laue Sommerabend mit dem leise fächelnden Wind, der von dem blühenden Garten her den schweren Duft des Jasmins brachte, mit dem lieblichen Geruche der zahllosen Rosen, und fern über dem dunklen Saum des schweigenden Waldes der langsam aufsteigende Mond . . . Den rauhen Kriegern, die um den Tisch saßen, wurde es ordentlich fromm zumute, schweigend blickten sie vor sich hin, und keiner war wohl unter ihnen, der in diesen Augenblicken nicht etwas Erhebendes gedacht hätte, etwas, das über den Alltag mit seinen Sorgen hinausreichte. Der Hauptmann Rabenhainer aber mußte sich wehren, daß ihm die samtweiche Stimme da drüben nicht die Tränen ins Auge trieb. An die einsamen Abende in seiner kärglichen Wohnung dachte er, wenn er beim Scheine der Lampe die vielfältigen Schreibarbeiten eines Kompaniechefs erledigte oder an seinem Lebenswerke schaffte, einer kritischen Darstellung der Napoleonischen Feldzüge, von der er sich eine erhebliche Mehrung seines Ansehens versprach und, damit verbunden, eine Beschleunigung des Avancements. Jetzt, wenn er mit arbeitsheißen Wangen vom Schreibtisch aufstand, über die knarrenden Tannendielen schritt, hoben die beiden Hunde den Kopf, Moppke und Gräber, die in ihrem Korbe neben dem Ofen lagen, knurrten verschlafen, wenn er sie anrief. Und es gehörte wenig Phantasie dazu, sich eine freundlichere Umgebung für seine Arbeit vorzustellen. Ein behagliches Heim und im Nebenzimmer die holdselige Gefährtin, das Köpfchen über ein Buch gebeugt oder über eine jener im letzten Grunde überflüssigen Handarbeiten, mit denen sich die Frauen ihre Zeit vertrieben. Man trat hinzu, sprach sich über die Aufgabe aus, die einem den Sinn beschwerte, oder, besser, noch, vergaß einmal in törichtsüßem Getändel die ehrgeizige Arbeit.

Elsbeth hatte geendet, ein paar leise Akkorde, die sich verschwimmend von den Saiten der Gitarre lösten, zitterten durch die laue Abendluft. Ein allgemeines Schweigen folgte einige Augenblicke lang, dann aber brach ein wahrer Sturm des Beifalls los, namentlich die jüngeren Leutnants am unteren Ende der langen Tafel konnten sich gar nicht genug tun in Bravo- und Dakaporufen. Der Herr von Vahlenberg aber schwang sich gewandt zum Herrn der Situation auf: „Meine Herren Kameraden," rief er mit seiner hellen Kommandostimme, „gestatten Sie, daß ich mich zum Dolmetsch Ihrer Gefühle mache," küßte der Sängerin die Hand. „Schlemmer!" rief der Oberleutnant Kuntze zurück, und die ein wenig rührselig gewordene Stimmung löste sich in allgemeine Heiterkeit.

Oberleutnant von Vahlenberg aber griff jetzt ebenfalls nach der Gitarre, bat mit chevaleresker Verneigung gegen die anwesende rangälteste Dame, die Frau Oberstleutnant Brinkmann, um Gehör und begann nach kunstvollem Vorspiel zu singen. Sang mit blühendem und wohlgeschultem Tenor eine altfranzösische Romanze, die vor der naiven Zuhörerschaft schon durch die Fremdartigkeit des Eindrucks sicher war, fügte daran die Ballade von den drei Königstöchtern und schloß mit dem dankbaren Sange von der Krone im Rhein, bei dem sein weicher Tenor ohne merkliche Anstrengung und in prachtvoll ansteigender Kadenz das hohe C nahm. Als er jedoch nach dem kunstvollen Schlußakkord mit der ringgeschmückten Hand die klingenden Saiten dämpfte, applaudierten die Damen mehr als die anwesenden Herren, die ein wenig neidisch dreinblickten, und der Hauptmann Rabenhainer leerte ingrimmig sein Glas. Wie ein balzender Birkhahn kam ihm dieser geschniegelte Herr von Vahlenberg vor, der vor den im Kreise sitzenden Hennen sich blähte und drehte, das Gefieder spreizte und die lockende Stimme erschallen ließ. Und alle machten ihm blanke Augen, sogar die dürre Frau Hauptmann Rademacher sah ihn schmachtend an, und der Blick, den sie gleich nachher zu ihrem trunkfesten und wohlbeleibten Gatten hinübersandte, zeigte deutlich, daß sie soeben in ihrem Innern einen für den Gemahl wenig schmeichelhaften Vergleich gezogen hatte . . .

Es ging auf zehn Uhr. Der bestellte Krümperwagen war vorgefahren, und der Oberstleutnant Brinkmann mit seiner liebenswürdigen Gattin verabschiedete sich unter lebhaftem Danke für die gehabten außergewöhnlichen Genüsse. Ein ungeschriebenes Gesetz gebot den Kommandeuren, nur so lange in der Gesellschaft der Untergebenen zu verweilen, als ihre Anwesenheit nicht wie ein lästiger Zwang empfunden wurde, der berechtigte Fröhlichkeit hemmte. Immer mußte ein ganz bestimmter Abstand gewahrt bleiben, wenn auch manchmal mit unfrohem Herzen . . . Und auch die Frau Hauptmann Rademacher nahm die Gelegenheit wahr, ihre enge Zugehörigkeit zu der obersten Kommandostelle zu demonstrieren, wie es der ältesten Kapitänsfrau des Bataillons zukam, wenn der Herr Gemahl kurz vor dem Range des etatsmäßigen Majors stand. Bescheiden fragte sie, ob auf dem Krümperwagen vielleicht noch zwei Plätze frei wären gegen entsprechende Übernahme eines Anteils der Kosten, und als die Gattin des Kommandeurs bejahte,

wandte sie sich mit gleißnerischer Freundlichkeit zu dem seßhaften Eheliebsten: „Na, Männe? Du wolltest doch vorhin schon aufbrechen?“ . . . Und der dicke Hauptmann Rademacher erhob sich mit innerlichem Brummen, sah bedauernd auf die erst halb geleerte Bowle und fügte sich in sein Schicksal, das ihn mit einer streberischen Frau gestraft hatte. Nicht im Traume war es ihm eingefallen, einen solchen törichten Wunsch zu äußern, gerade wo die Bowle erst anfing, richtig nach Erdbeeren zu schmecken, jene Zartheit bekam, die sich aus der innigen Vermählung der würzigen Frucht mit einem trinkbaren Mosel ergab, aber es half nichts, es mußte Abschied genommen werden. Und ein wahres Kreuz war es mit dieser Frau: immer wußte sie ihn zu erwischen, wenn ihm durch äußere Rücksichten jede Möglichkeit eines Widerspruches abgeschnitten war . . .

Nach dem Abschiede der obersten Kommandostellen hatte eine der lebenslustigen jungen Leutnantsfrauen den Vorschlag gemacht, den schönen Abend durch ein Tänzchen zu beschließen. Die ganze Gesellschaft zog in den großen Saal des Forsthauses. Die Gattin des Kompaniechefs der Vierten, Frau von Schmitt, setzte sich an das Klavier, und es wurde mit Liebe und Ausdauer getanzt. Weil aber die anwesenden Damen bei weitem nicht für die Zahl der Tänzer ausreichten, tanzten die Herren bald untereinander, wie nach einem Liebesmahl im Kasino, und eine ungebundene Fröhlichkeit entwickelte sich wie in einem engen Familienkreise . . .

Der Hauptmann Rabenhainer lehnte an den kühlen Fliesen des mächtigen weißen Kachelofens und sah dem lustigen Treiben zu. Schon dreimal in der kurzen Zeit hatte Elsbeth mit dem Herrn von Vahlenberg getanzt, und immer fanden sich ihre Augen wie bei einem richtigen Liebespaar, das heimlich miteinander Zwiesprache hielt. Da ging er unauffällig hinaus, pfiff den beiden Hunden Moppke und Gräber, die sich in der Nähe der Küche herumtrieben, und befahl dem an der Freitreppe stehenden Knecht, den Gaul zu satteln. Mit allerhand verwegenen Hoffnungen war er ausgeritten, und als ein ruhmlos Geschlagener kehrte er heim. Und recht geschah es ihm! Weshalb hatte er in der kärglichen Jugend statt militärischer Wissenschaften nicht lieber die gefällige Kunst gelernt, ein Mädchenherz zu erobern? . . .

Der alte Forstmeister, der sein Fortgehen bemerkt hatte, kam ihm nach: „Na, Rabenhainer, schon nach Hause?“

„Ja, lieber Freund, morgen ist auch noch ein Tag. Um fünf Uhr stehen meine achtzig Männerchen auf dem kleinen Exerzierplatze, brennen vor Eifer, sich unter meiner Leitung in die tägliche Felddienstübung zu stürzen.“

„Eine komische Nation seid ihr Soldaten“, sagte der Forstmeister darauf. „Andere Leute werden doch mal mit ihrer Arbeit fertig. Ihr aber fangt jeden Tag von neuem an . . .“

Und es kam eine längere Pause, während der sie schweigend zuhörten, wie aus der offenen Tür des Pferdestalles allerhand Geräusche kamen: ein helles Aufwiehern der aus dem Schlafe geweckten Gäule und dazwischen die beruhigende Stimme des Knechtes. Wenn man anderthalb Jahre zur Seite gesehen hatte bei zufälligen Begegnungen in dem engen Städtchen, stellte sich nur langsam wieder das alte Verhältnis ein.

Der alte Jochen führte den schönen Adolar vor, der Hauptmann Rabenhainer schwang sich in den Sattel.

„Gute Nacht, Forstmeister, und heißen Dank für die freundliche Bewirtung!“ . . .

„Gute Nacht, Rabenhainer“, erwiderte der alte Herr und gab ihm bis zum Hoftor das Geleit, mit einem Gesicht, als hätte er noch irgend etwas auf dem Herzen. Der Hauptmann aber setzte dem Gaul die Sporen ein, die Frage konnte er sich denken! Was sein neuer Oberleutnant für ein Mensch wäre, und ob man ihm wohl das Schicksal eines geliebten Kindes anvertrauen dürfte? . . . Da konnte man es ihm doch, weiß Gott, nicht verargen, wenn er darauf eine Antwort vermied! . . . Und er ritt heimwärts durch den schweigenden Buchenwald, mußte scharf auf den Weg aufpassen, denn der schöne Adolar, der alte Esel, scheute vor jedem Baumschatten, den der Mond auf die helle Straße warf. Hatte wohl zuviel Hafer gekriegt im Rohnsteiner Stalle und bildete sich nun ein, er müßte jugendliches Feuer markieren. Sein Herr aber lachte kurz auf: das Wohlleben hatte nicht lange gedauert, morgen früh fing wieder der Alltag an mit den gewöhnlichen Rationen!

Unwillkürlich stellte sich ihm in Gedanken ein Vergleich ein: auch für ihn kam morgen wieder der graue Alltag, aber er sollte ihn gerüstet finden. Kein flüchtiges Zurückdenken mehr, daß auch einen anderen alten Esel der Hafer gestochen hatte, daß der Hauptmann Rabenhainer ein paar kurze Stunden verliebt gewesen war wie ein törichter junger Leutnant, man mußte sich eben zusammennehmen und vergessen. Verzichten und Entsagen war ihm ja nichts Neues mehr in seinem äußerlich so kärglichen Leben. Wie manches Mal war er schon still nach Hause gegangen an seine strenge Arbeit, wenn die Kameraden sich zu einem fröhlichen Feste schickten. Und mit einiger Willenskraft gelang alles, sogar der schwere Sieg über den Neid gegen die Glücklicheren, die unter einem günstigeren Stern zur Welt gekommen waren.

Der Forstmeister ging langsam zum Hause zurück. Aus den geöffneten Fenstern des Saales drangen die einschmeichelnden Klänge eines Walzers, lautes Lachen und der schlürfende Tritt tanzender Paare. Deutlich konnte er in dem hellen Rahmen eines Fensters die Silhouette seiner Tochter erkennen, wie sie wieder einmal im Arme dieses Herrn von Vahlenberg dahinflog. Da gab es also keinen Widerstand, er mußte sein Schmaltierchen hergeben, ohne daß er viel gefragt wurde, ob es ihm auch recht wäre. Und er entsann sich ähnlicher Ereignisse, die mehr als ein halbes Menschenalter zurücklagen. Damals wollte auch der Vater einem jungen Mädchen abraten, einem viel älteren Manne in die Ehe zu folgen. Sie hatte nur gelacht, war mit ihm gezogen, und ihr letzter Hauch war ein Dank für das Glück gewesen, das er ihr bereitet hatte. Wie sollte er also der Tochter verwehren, was der Mutter recht gewesen war? . . . Alles, was auf dieser Welt geschah, war Bestimmung, nur kurzsichtige Menschen, die gleich Blindschleichen nicht über die eigene Nase hinaussahen, vermochten sich einzubilden, es gäbe einen Zufall. Wer aber ein Leben lang im Walde verbracht hatte als ein gelehriger Schüler der Natur, der wußte, daß alles Lebende urewigen, von Anbeginn vorausgegebenen Gesetzen unterworfen war, jedem war der Tag des Entstehens und Vergehens vorherbestimmt. Wenn sein Schmaltierchen gerade diesen Herrn von Vahlenberg kennengelernt hatte am Tage der Heimkehr, so war das ihm ebenfalls vorausbestimmt von Anbeginn an. Die Zeit mußte ergeben, was daraus entsprang, Glück oder Leid. Und mit einiger Beschämung mußte er sich eingestehen, daß ihm das Schicksal der Tochter im Augenblicke weniger am Herzen lag als der mit grimmem Zorn gepaarte Kummer um den erschlagenen Weidgesellen. Wie eine Kränkung empfand er es, daß ein ganzer Tag vergangen war, ohne daß er sich der rächenden Abrechnung auch nur um einen Schritt genähert hatte.

Der alte Jochen trat zu ihm, zog die Mütze.

„Herr Forstmeister, aus den Kerls vom Fischer Retelsdorf, die mit den zwei Fährbooten gekommen sind, ist nichts herauszubringen. Duhn sind sie, daß ich Angst hab', sie bringen die Herrschaften nicht mehr sicher über den See zurück, aber sie verschwören sich, was ihre Herrentochter wär', die Mike, der wär' nichts Unrechtes nachzusagen. Und sie müßten es doch zu allererst wissen, wo sie den ganzen Tag auf dem Fischerhofe sind . . .“

„Es ist gut“, sagte der Forstmeister, „hoffentlich hast du es ihnen nicht zu auffällig gemacht mit deinen Fragen, so daß sie morgen davon weitererzählen. Und wenn etwas nicht auf einem Wege glückt, muß es auf einem anderen versucht werden. Das Fischerhaus stößt mit der Rückseite an den Kasinogarten, da müßte man sich vielleicht ein paar Abende auf die Lauer legen, ob nicht jemand über die Mauer steigt.“

„Ich verstehe, Herr Forstmeister“, sagte der Knecht und rückte an der Mütze, „wenn einer von hinten ins Haus kommt, der braucht vorne nicht gesehen zu werden. Aber wieso glauben der Herr Forstmeister, daß es gerade der ist, wo uns den Wodan erstochen hat?“

Der alte Herr zog unwillig die buschigen Augenbrauen zusammen.

„Frag' nicht so dumm, ich hab' meine Gründe. Wenn sie falsch sind, wird sich's erweisen. Aber ich sag' dir, einer von denen, die da oben tanzen, hat gestern nacht seine Beine

zu was anderem gebraucht. Alle sind sie da, die Herren Leutnants, einer von ihnen ist gestern um diese Zeit an der Suhle im Jagen achtzehn zur Seite gesprungen, als ich ihn anschrie. Wenn ich genau wüßte, welcher, würd' ich ihn jetzt in dieser Minute am Kragen fassen: „Hundeschläger, verdammter, und du wagst es noch, mein Haus zu betreten?" . . . Ein Blick voll glühenden Hasses flog zu den hellerleuchteten Fenstern des Saales empor.

Oben die Musik brach ab, es gab ein plötzliches Schweigen, eine fast beängstigende Stille nach dem lustigen Lärm, man vernahm deutlich die leisen Stimmen der warmen Sommernacht. Das Zirpen eines Heimchens, das irgendwo im Gemäuer schrillte, vom nahen Seeufer den pfeifenden Ruf der Wasserhühner und zu Häupten den huschenden Flug der Fledermäuse, die im Dunkeln angesegelt kamen, um vor den hellerleuchteten Saalfenstern jählings zu stutzen . . . Und plötzlich zwischen all diese heimlichen Geräusche der Hall eines Büchsenschusses. Ganz klar und deutlich kam er aus der Ferne durch die stille Nacht geflogen, brach sich mit leisem Widerhall in dem zum Walde offenen Viereck des Hofes.

(Fortsetzung folgt.)

Kleines Schicksal.

Skizze von P. Wild.

Hart schrillt der Wecker. Fünfeinhalb Uhr. Aus tiefem Schlaf auffahrend, greift die Frau mechanisch zum Stuhl neben dem Bett, stellt das Läutewerk ab. Tief aufseufzend schließt sie nochmals die Augen. Wie müde sie ist!

Und doch ruft der Alltag so, heute, gestern, vorgestern, solange sie sich besinnen kann. Als Vierzehnjährige kam sie in die Fabrik, heute zählt sie zweiundvierzig, und immer ist ihr Leben im Rhythmus der Fabrik gegangen, immer. Daneben hat sie Haushalt, den arbeitslosen Mann und die noch schulpflichtigen Kinder zu versorgen.

War sie nochmals eingeschlafen? Scharf horcht sie auf. Grellt nicht irgendwo eine Sirene? Mit einem Satz ist die Frau aus dem Bett, leise, behutsam, um den Mann nicht zu wecken, wäscht sich durch's Gesicht, kleidet sich an, hastig, ohne Sorgfalt. Die Zeit drängt. Im Herd muß die Frau Feuer anzünden. Das Gemüse will geputzt werden, Kaffee gemahlen. Schnell fährt sie mit dem nassen Lappen durch die Wohnküche, dann klappert Geschirr. Hastig streicht sie den Kindern Brote mit dünner Margarine. Der Mann bekommt ein paar Wurstbrote für zehn Uhr. An alles muß sie denken.

Man und Kinder sind aufgestanden. Die Kleinste wird gewaschen, frisiert. Schnell, schnell. Die Größeren sorgen längst für sich selbst. Kaum ein Wort fällt. Alle wissen, wie kostbar die Minuten sind.

Eine Kirchenglocke schlägt. Höchste Zeit! Die Frau bringt die beiden Jüngsten zum Kindergarten. Es ist ein Umweg, und ihr Mann lacht sie aus. „Die finden alleine." Aber wie könnte sie in der Fabrik ruhig arbeiten mit der Angst im Herzen, daß den Kindern etwas zugestoßen sei?

Hernach muß sie laufen. Atemlos kommt sie bei der Kontrolle an. Eben zur rechten Zeit. Brummend reicht ihr der Pförtner ihre Marke. „Immer auf die letzte Minute, warum so unpünktlich?" —

Schichtwechsel. In der großen Halle. Maschinen surren. Glocken schrillen. Hände greifen. Das laufende Band gleitet, ohne Pause, ohne Zögern. Mechanisch stellt die Frau sich an ihren Platz, mechanisch tun ihre Finger denselben Griff, jahraus, jahrein, immer denselben. Ein Hebeldruck. Ermüdend, zermürbend das Gleichmaß der Pflicht. Sind sie nicht alle der Maschine untertan? Und doch ist ihnen die Maschine nichts Totes, sondern ein Lebendiges, dessen stählerner Takt auch in ihrer Arbeit pulst.

Was tut die Maschine anderes als sie selbst? Der gewaltige Schwung des Riesenrades ist nicht wichtiger als die gleichmäßige Bewegung ihrer Hand. Alles, was sich hier regt und bewegt, verkettet sich miteinander in wunderbarer Schicksalsgemeinschaft. Das Denken erlischt, wenn das gleitende Band vorbeizieht, in stummem Mahnen. Schnell, schnell! Ohne Pause, ohne Atemholen, ohne Erbarmen.

Alles das ist Christine etwas so Selbstverständliches, worüber sie nicht nachdenkt. Wozu auch? Es hätte ja keinen Zweck. Solange sie denken kann, ist ihr Alltag die Fabrik gewesen, mit dem brausenden Gesang der Maschinen und Schwungräder, dem Gehämmer von Eisen und Stahl, die gespenstisch Gigantenwerk tun und bei den Menschen eine Spannung erzeugen, die jeden Nerv erbeben läßt.

Was ist heute mit Christine? Schon einmal hat der Vorarbeiter geflucht, weil ihr Griff zu spät kam, derselbe Griff, den sie seit Jahren mit gewohnter Sicherheit und Pünktlichkeit getan.

„Bummelei. Alte Weiber können wir nicht gebrauchen." Wie ein Schlag trifft es sie. Altwerden? Was bedeutet das für sie? Ob der Mann Recht hat? Unsagbar müde ist sie. Nur eine Sehnsucht lebt in ihr: Einmal ausruhen dürfen ohne die Hetzpeitsche des Werks, der Maschine und Menschen!

Gewaltsam reißt sie sich zusammen, schaltet den Willen ein, hart, zäh. Die Hand gehorcht, mit gewohntem Geschick folgt Griff um Griff. —

Zu Hause.

„Frau!" grinst der Mann breit und sieht anders aus als sonst. „Du sollst nicht mehr in die Fabrik gehen."

„Nicht mehr in die Fabrik gehen?" Ein Wundern ist in ihr, Freude und ein anderes, das sie sich nicht erklären kann. Wehmut?

„Was ist denn?" fragt sie kurz, herb, nach ihrer Art.

Scheue Verlegenheit ist in ihm. Sie haben immer wenig geredet. Wie schwer ist es, das rechte Wort zu finden!

„Was soll's sein?" stößt er kurz hervor, als gelte es eine gewöhnliche Botschaft. „Ich habe Arbeit bekommen."

„Mann!" Ein Schrei gellt. „Ist das wahr?"

„Ja", nickt er und spinnt sein Garn weiter. „Ich bin Werkmeister geworden. Nun sollst du es gut haben. Wir mästen ein Schwein, ziehen Gemüse und Kartoffeln und ein paar Blumen."

„Ist es wirklich wahr?" Sie traut dem Glück nicht. Bleich ist sie geworden, und ein seltsames Flackern kommt in ihre Augen.

Er nickt. Da wiederholt sie langsam, deutlich, als wolle sie die Worte einprägsam machen: „Ich brauche nicht mehr in die Fabrik zu gehen."

„Nie mehr!" Triumph, Genugtuung klingt in der Stimme des Mannes. —

Die letzte Schicht. Nie hätte die Frau gedacht, daß ihr der Abschied schwer fallen würde. Und doch. Alles um sie spricht zu ihr in einer Sprache, die sie gewohnt ist, die sie versteht, das Brausen der Maschinen, das Surren der Räder, das Gleichmaß am laufenden Bande. Seltsam unstet ist Christines Hand heute.

„Vorwärts!" schreit der Vorarbeiter. „Soll der Betrieb stocken? Jede Sekunde ist kostbar, na . . .", drängt er.

„Ich kann nicht mehr", totenblaß lehnt sie gegen einen Eisenpfeiler.

„He, Frida, hierher! Nur den Hebel herunter drücken, so . . .", zeigt er ihr.

Groß, mit starren Augen sieht sie, wie eine andere an ihrer Stelle steht, ihren Griff tut, als habe sie alle Jahre dort gestanden, wie sie selbst. Eine Glocke schrillt. Zwölf Uhr. Schichtwechsel.

Mit blassem Gesicht reicht die Frau dem Pförtner zum letzten Mal ihre Marke, wandert aus dem Werk, in die Freiheit, nach der sie sich gesehnt hat. Kein hastendes Tempo bedrängt sie mehr, kein gleitendes Band wartet auf ihren Griff. Ein Wundern ist in ihr. Eine Leere tut sich auf. Dumpf starrt sie vor sich hin.

Zu Hause ist alles wie zuvor und doch so anders. Sie hat Zeit, den Haushalt, die Kinder zu besorgen. Keine Sirene schreit mehr für sie.

Sonderbar! Als die gewohnten Töne über die Weite schrillen, kommen ihr Tränen. Zum ersten Male hat sie Zeit zum Weinen.

„Nanu?" wundert sich der Mann. „Warum heulst du?"

„Es ist nur, weil ich das gleitende Band nicht mehr sehe . . ."

Wenn draußen die Linden blühen...

Wenn draußen die Linden blühen
Mit ihrem süßen Duft,
Wenn rote Rosen glühen
Und Bienen durchsummen die Luft,

Dann steigt die Sehnsucht hernieder,
Schleicht mir ins Herz hinein,
Dann möcht' ich einmal wieder
In meiner Heimat sein.

Möcht' einmal durch die Straßen,
Die altvertrauten geh'n,
Möcht einmal vor den Fenstern
Des Elternhauses steh'n.

Es dringen fremde Stimmen
Heut an mein lauschend Ohr.
Es drängen sich fremde Gestalten
Heraus aus Tür und Tor.

Und dennoch ist es die Heimat,
Ist meiner Jugend Land,
Wo ich die höchsten Wonnen,
Die reinsten Freuden fand.

Drum möcht' ich mit eilenden Füßen
In meine Heimat zieh'n,
Möcht ihre Fluren grüßen,
Wenn draußen die Linden blüh'n.

Ein Geburtenrekord.

Aber vor mehr als 400 Jahren.

Im Zusammenhang mit der Meldung, daß die Frau eines Streckenwärters in Portugal Siebenlinge geboren habe, eine Tatsache, die vielfach als einzigdastehend bezeichnet wurde, bringt der Düsseldorfer „Mittag" eine interessante Meldung, die Erinnerung an die „Überfruchtbarkeit der Frau Barbara Schmotzerin aus Bönnigheim". Diese schwäbische Frau, die um 1500 herum lebte, hat in der Tat eine Leistung von Geburten aufzuweisen, die man wohl als Rekord bezeichnen darf.

Barbara Schmotzerin, die mit einem Adam Stratzmann verheiratet war, hat in ihrem Leben nicht weniger als 53 Kinder geboren. Davon waren 38 Knaben und 15 Mädels. Diese fruchtbare Frau gebar die Kinder einzeln und serienweise. Achtzehnmal kamen Einzelkinder zur Welt, fünfmal Zwillinge, viermal Drillinge, einmal Sechslinge und einmal gar Siebenlinge. Die Kinder zeigten aber alle keine starke Lebensfähigkeit. Das höchste Alter, das eines von ihnen erreichte, war neun Jahre. 19 Kinder wurden überhaupt tot geboren. Die Siebenlinge kamen im Jahre 1499 zur Welt. Die Überfruchtbarkeit der Schmotzerin wurde weit und breit bekannt, und die Frau gelangte zu einer gewissen Berühmtheit. Freilich wurden die Meldungen über sie auch vielfach angezweifelt, und im Jahre 1509 ließ Kaiser Maximilian sich die Nachrichten von den Bönnigheimer Ortsbehörden protokollarisch bestätigen.

In der Pfarrkirche von Bönnigheim befindet sich noch ein Bild, das das Ehepaar mit 53 Kindern darstellt. Darunter steht folgender Spruch:

„Durchgehe Alle Landt Undt Königreich
Und ließ alle Historia deßgleich.
So findestu Under Allen Frawen
Die Von Wunders Wegen Ist Anzuschawen
Als diese die so Vihl Kinder hat Gebohren,
Die Gott von Bönigheimb hat Auserkohren.
Der durch sein Geburth Von einer Jungfrauen
Diser Frawen Kindern das Himmelreich last Anschawen.
Von Christus Geburt MCCCCLXXXXVIII Ists Geschehen.
Wir Werden dergleichen Frawen kaum Mehr Sehen."



Bunte Chronik



* **Glühwürmchen, Glühwürmchen flimmere . . .** Ein Bauer aus der Gegend um den westlichen Ammersee war mit Bekannten im Wirtshaus bis um Mitternacht hocken geblieben. Als er zu Rad sich auf den Heimweg begeben wollte, bemerkte er zu seinem Schrecken, daß er seine Laterne vergessen hatte. Es war auch nirgends eine zu beschaffen. Da kam er auf einen seltsamen Gedanken: Er fing etwa fünfzig Johanniskäferchen, die wie Funken durch die Nacht flogen, steckte sie in ein Weinglas, dessen Stiel zerbrochen war, verschloß es mit einem Stück Papier und befestigte es vorn auf dem Fahrrade. Tatsächlich begannen die Tierchen zu leuchten und strahlten einen magischen Schein aus dem Glase. Der Gendarm, dem der erfinderische Bauer in die Arme fuhr, stellte zwar „mangelhafte Beleuchtung" fest, erkannte jedoch den guten Willen des Mannes an.

* **Romantik auf der Eisenbahn.** Die Begebenheit, von der hier erzählt werden soll, paßt eigentlich gar nicht in unsere Zeit. Auf dem Bahnhof Gundheim kommt ein Großmütterchen auf den Bahnsteig gestolpert, gerade als der Zug den Bahnhof verläßt. Sie jammert und weint; denn sie wollte ihr Enkelchen besuchen und das würde jetzt vergeblich zu Hause am Bahnhof warten und betrübt sein, wenn Großmütterchen nicht käme. Dem Stationsvorsteher ging das Weinen der alten Frau zu Herzen. Er beruhigte sie, ging zum Fernsprecher, setzte sich mit der nächsten Station (Abenheim) in Verbindung und bat, den Zug ein paar Minuten aufzuhalten. Dann setzte er die Großmutter auf ein Schienenfahrrad und fuhr hinter dem Zug her. Er erreichte ihn auch und lieferte das überglückliche Großmütterchen ab. Selbstverständlich waren die Paragraphen irgend eines Eisenbahn-Reglements verletzt. Aber wer wird aufstehen und den ersten Stein auf den Stationsvorsteher werfen, der es wagte, den allmächtigen Fahrplan aus einem menschlichen Gefühl heraus außer Kurs zu setzen? Im übrigen muß gesagt werden, daß sich der Vorfall in einer Gegend zutrug, wo die mit der Bimmelbahn Reisenden noch Zeit haben und alle gern ein paar Minuten opfern, wenn es gilt, ein weinendes Großmütterchen zu trösten.

Lustige Rundschau



Schwieriger Kunde.



Friseur: „Gestatten Sie, bitte — Sie müssen den Kopf etwas heben! So kann ich Sie nicht rasieren."
Kunde: (angeheitert): „Na, da — hup! — da schneiden Se ähmt de Haare!"

*

* **Wohin die Reise?** „Wohin werden Sie reisen?" — „Ach, noch ganz unbestimmt! Meine Frau pisackt mich mit Pisa, meine Tochter kapriziert sich auf Capri und ich brenne auf den Brenner."

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.